

Retterungsring mutig ergreift und weiterliest. Denn die Arbeit hat ihren großen Wert: Dank der ausführlichen und übersichtlichen Gliederung, des guten Sachverzeichnisses sowie des prägnanten schmucklosen Stils kann sie jederzeit als Nachschlagewerk zu Rate gezogen werden, um die Fragen, die sich in der argumentativen Auseinandersetzung um den Gottesglauben nicht nur mit den Vertretern des dialektischen Materialismus immer wieder stellen.

P. Ehlen S. J.

Lauth, Reinhard, *Die Konstitution der Zeit im Bewußtsein* (Schriften zur Transzendentalphilosophie 2). Hamburg: Meiner 1981. VIII/129 S.

Verf. legt hier die konzentrierte Druckfassung seiner wiederholt in München gelesenen Philosophie der Zeit vor, eines nicht unwichtigen Glieds seines Fichtesch transzendentalphilosophischen Systems, dargestellt in der ihm eigenen Verbindung von rigoroser Konsequenz im Denkforgang und didaktischer Hilfsbereitschaft, mittels hervorgehobener Thesensätze zum Schluß jeden Schritts und veranschaulichender Schemata. – Um die Vermittlung von Denken und Anschauung geht es hierbei in besonderer Weise. Ausgangspunkt ist die Aufgabe, eine Synthesis sich widersprechender „Weiterbestimmungen“ in einem identischen Ich zu denken. Diese geschieht – eben im Zusammenwirken von Denken und Anschauung – durch „Apposition“ von Setzungen, in der von einer ge- und erlebten Gegenwart her ein (einsinniges) System von Gegenwarten entworfen wird. Die objektive Zeitvorstellung kommt so durch das Anschauen eines ständigen einsinnigen Übergehens zustande, in dem die Teilpartien des je einzelnen Werdens teilweise identisch sind mit denen des Werdens, aus dem, bzw. jenes, in das es geht. Faßbar wird dies Übergehen, insofern das Vorstellen sich vom Zwang des Abfließens löst und so zur Identifikation wie gedanklichen Beziehung der Teile fähig wird. – Damit sind Konzeptionen zyklischer, rückläufiger oder diskontinuierlicher Zeit als widersprüchlich ausgeschlossen. – Näherhin wird im Erfassen zeitlichen Werdens zugleich ein Prinzipiiertes mit dem Prinzipiierten vorgestellt, d. h. es geschieht *Kausierung* im Übergang der (partiellweise identischen) Momente: ein Sich-Aktuieren des Wollens – in potenziierender Aufnahme vergangenen Wollens. D. h., in jedem Augenblick, da das Ich sich entscheidet, tut es dies einerseits aus dem *Gewollthaben* dieses Sichentscheidens heraus, andererseits derart, daß es darin zugleich über seine vergangenen Entscheidungen entscheidet, schließlich auch so, daß es antizipierend zu möglichen künftigen Entscheiden Stellung nimmt. – Den subtilen Analysen des Hauptteils folgen zwei „praktische Anwendungsbeispiele“. Einmal zur Einbettung der Sinnesempfindung in Raum und Zeit. Die Empfindungen werden als Momente gehemmter Spontaneität entworfen. Rez. drängt sich die Frage auf, inwieweit das (66) eine genuine Beschreibung ästhetischer Erfahrung erlaube. Im einzelnen wäre zu diskutieren, ob Raum wirklich nur in zeitlichen Akten realisiert wird (77), und wohl schlicht zu bestreiten, daß Farbe als entfernte Druck-Qualität, als „Getast in der Ferne“ (81) gedacht werden dürfe. (Das stimmt nicht bloß beim Abendrot nicht, sondern auch bei farbigen Flächen als farbigen.) – So aber zeigt sich hinter dem einzelnen die grundsätzliche Anfrage: nach dem Ort genuiner, nicht bloß nachträglicher *Interpersonalität*. Dies auch besonders zum zweiten Anwendungsbeispiel, über die Gesetze der Geschichte. Nach erhellender Anwendung der erarbeiteten Schemata zur Zeit auf sie taucht erst gegen Ende, als eine Weise von Hemmung, auch die „intentionale Andetermination“ auf. Zwar wird unzweideutig gesagt, daß Selbstbewußtsein prinzipiell nur aus dem Aufgerufensein durch eine andere Person möglich ist (102); aber das „konkrete Interpersonalkommerzium“ wird – in Korrektur des naiven Bewußtseins – als „immer nur einsinnig“ konzipiert, mit bleibender Differenz zwischen „Aussendung“ und „Empfang“ (104). – Man kann es und muß es vielleicht in der gewählten Perspektive so sehen. Doch sei darauf hingewiesen, daß damit eine wesentliche Dimension des Gesamtgeschehens unerfaßt bleibt. M. Theunissen hat seinerzeit diese Problematik zur Kontraposition von transzendentalphilosophischer Egoologie und Dialogik zugespitzt (Der Andere, Berlin 1965). Inzwischen gibt es Vermittlungsversuche einer transzendentalen Dialogik (z. B. J. Heinrichs, Reflexion als soziales System, Bonn 1976). Wäre der Wunsch an den Autor nach Bezugnahme darauf nur eine Privatvorliebe des Rez. oder nicht auch objektiv, systematisch-geschichtlich begründbar? (Ebenfalls für eine Zweitaufgabe der Hinweis auf Satzfehler: VII Z. 12 u. 30; 3,34; 5, 13 u. 30; 8, 18; 21, 27; 27, 14; 56, 12; 58, 2 [letzte Zeile: darf?]; 102, 13; 110: 10,1; 113: 22, 7; 114: 1, 17f [?].)

J. Splett